Bereit für Abenteuer

Das Soloalbum «Are You Prepared?» des Zürcher Pop-Produzenten und Jazzpianisten Ephrem Lüchinger

Ephrem Lüchinger hat sich einen Namen gemacht als Pop-Produzent und Pianist von Heidi Happy oder Dieter Meier. Nun hat er das Triple-Album «Are You Prepared?» herausgebracht.

Ueli Bernays

Sein ästhetischer Fatalismus hat sich bewährt: der Keyboarder und Produzent Ephrem Lüchinger. KARIN HOFER / NZZ

Zumeist scheint er gelassen und bescheiden. Mit Ephrem Lüchinger zu reden, ist wie ein Spaziergang durch weite, liebliche Felder. Da hat es einer nicht nötig, zu prahlen, zu predigen, so denkt man; da hat einer seinen Frieden gefunden in der Musik. Plötzlich aber stockt der Dialog, plötzlich stösst man doch auf Widerstand, weil sich eine unangenehme Erinnerung in den Weg stellt oder weil man einen schlafenden Hund geweckt hat.

Pianist und Produzent

Lüchinger zählt zu den erfolgreichsten und vielseitigsten Schweizer Pop-Produzenten der Generation Vollbart. Und mag das breite Publikum den Vierzigjährigen namentlich noch nicht zur Kenntnis genommen haben, so sind seine musikalischen Partner und Partnerinnen umso prominenter. Seit Jahren spielt der Zürcher Pianist und Keyboarder etwa in der Band von Heidi Happy. Und mitunter hat er auch ihre Alben mitproduziert – das gilt insbesondere für «On The Hills» (2014).

Auch der Yello-Sänger Dieter Meier hat Ephrem Lüchinger jüngst engagiert – für sein Singer/Songwriter-Programm «Out of Chaos». «Wenn ich dieses Angebot nicht angenommen hätte – ich hätte doch einen in der Schüssel gehabt», findet Lüchinger. Verschiedene Musikerkollegen indes rieten ihm ab, sie glaubten, er würde seinen Namen ruinieren in diesem Projekt.

Tatsächlich gab es Probleme. Der gewiefte Selbstdarsteller Meier hatte bereits allenthalben Konzerte vereinbart, als es noch gar kein Repertoire gab – bloss seine Song-Skizzen. «Die Arbeit war aufreibend», erinnert sich Lüchinger, der dann sein musikalisches Geschick investierte und so mit dafür sorgte, dass der Liederabend rechtzeitig Form annahm.

Lüchinger hat vor Jahren die Jazzschule Luzern besucht. Und man mag nun denken, er habe sich damals das nötige musikalische Rüstzeug erworben. Das bestreitet er aber nachdrücklich. Die Jazzschule – da kommen offenbar schlechte Gefühle hoch. Überhaupt hatte Lüchinger oft Probleme bei der Ausbildung. Als kleines Kind spielte er vergnügt auf dem elterlichen Klavier herum. Als er dann aber mit neun Jahren Klavierstunden nahm, hatte er es nicht mit «Prokofjew für Anfänger». «Ich war wohl der schlechteste Klavierschüler, meine Musikerkarriere war eigentlich bereits am Ende.» Später brachte der Vater zum Glück einen Synthesizer nach Hause, der Sohn spielte jahrelang unbekümmert auf dieser Gerätschaft herum. So blieb er bei der Musik und auch beim Klavier. Als er das Seminar in Küsnacht besuchte, nahm er Privatunterricht bei namhaften Zürcher Jazzpianisten wie Greg Galli und Christoph Stiefel. In der Schule allerdings wurde dieses Bemühen nicht anerkannt – «ich durfte nicht mal auf dem schuleigenen Flügel spielen; Jazz mache das Instrument kaputt, hiess es».

Die gewachsene Eigenheit

An der Jazzschule Luzern wurde Ephrem Lüchinger Schüler des berühmten russischen Jazzpianisten Simon Nabatov. «Gleich in der ersten Stunde teilte er mir mit, dass er mich brechen müsse, um mich mit der ganzen Jazz-Piano-Tradition vertraut machen zu können.» In der Logik der Schule sollte die Auseinandersetzung mit der Tradition zuletzt in ein eigenes Profil münden. Aber Lüchinger lehnte beides ab – den Jazz-Kanon ebenso wie den Zwang zur stilistischen Profilierung. «Viel zu früh verlangte man von Studenten, sich festzulegen, sich künstlerisch zu spezialisieren – ich wollte das nicht, ich wollte alles machen dürfen.»

Nach dem Abschluss muss er sich elend gefühlt haben: «Nabatov konnte immer noch alles besser – wo war da Platz für mich?» Quasi selbstvergessen übernahm Lüchinger nun diverse musikalische Jobs. Er spielte auf verschiedensten Hochzeiten, verdingte sich für billige Pop-Produktionen oder als Tour-Musiker – z. B. an der Seite von Emel, Pipo Pollina und William White. Dabei lernte er nicht nur Musiker und Produzenten kennen, sondern auch diverse musikalische Spielarten. Heute weiss er mit Piano und Synthesizer ebenso gut umzugehen wie mit musikalischer Software. Die Frage, ob er sich eher als Produzent oder Instrumentalist versteht, will Lüchinger nicht beantworten: «Die Versatzstücke verschiedener Erfahrungen haben sich über die Jahre zu etwas Eigenem zusammengefügt.»

Deshalb strahlt aus Lüchingers Gesicht heute viel Zuversicht. Die Zeit hat ihm recht gegeben; sein ästhetischer Fatalismus hat sich bewährt. Reife und Rückgrat geben ihm auch die Sicherheit, Stellung zu beziehen: «Ich will mir nicht anmassen, das oder das zu kritisieren», sagt er gelegentlich – um dann doch Klartext zu sprechen: über Musikschulen, die Illusionen verkauften; über Schweizer Pop-Musiker, die auf hohem Niveau spielten, aber oft zu wenig ästhetische Risiken eingingen; über Kollegen, die noch nicht gemerkt hätten, dass die Musikkultur insgesamt einen epochalen Umbruch erlebe – jahrzehntelang habe sich eine Industrie zwischen Musiker und Zuhörer gestellt, jetzt werde dieses Verhältnis ganz neu gegliedert. «Es ist, wie wenn man mit dem Schiff an der Ostküste Amerika entdeckt und nun ein Wettrennen bis nach Kalifornien losgeht.» Man müsse bereit sein für solche Abenteuer.

«Are You Prepared?» heisst deshalb auch Lüchingers erstes Soloalbum. Der Pianist mietete 2008 für zwei Tage ein Studio samt Steinway-Flügel. Das Material, das er damals einspielte (gelegentlich begleitet vom Posaunisten Michael Flury), hat er Jahre später als Produzent bearbeitet.

Ein Triple-Soloalbum

Nun erscheint dieses Piano-Werk als monumental anmutendes Triple-Album, das musikalisch indes durch die Leichtigkeit des Beiläufigen und Unbekümmerten besticht. Man ist einerseits an Erik Satie, Keith Jarrett oder an das Pop-Piano des Kanadiers Chilly Gonzales erinnert; mitunter wurde das Instrument überdies à la John Cage präpariert. Die elektronische Bearbeitung des Materials, die Verfremdung der Klänge, ihre Bündelung in Loops oder die Beeinflussung ihrer Hallkurven gemahnen andrerseits eher an Techno-Produzenten wie Aphex Twin. Imposant jedenfalls, wie Lüchinger hier sein Talent ausbreitet – von elegischen Stücken über Jazzimprovisation bis hin zu atmosphärischem Ambient, mitreissendem Techno oder brüchigem Noise. So lebt das Album zwar von einer überschäumenden Vielfalt der Inspirationen – und doch bleibt es zügig in der Form und einheitlich im Klang.

Ephrem Lüchinger: Are You Prepared? (Qilin Records / Broken Silence). – Konzert: Zürich, Bogen F, 21 Uhr (im Vorprogramm von Gala Drop).

ZWISCHENRUFE

Aber, aber . . . Aberglauben

Urs Bühler · Von Aberglauben halte ich nichts. Denn ich bin mir todsicher, dass er Unglück bringt. Mit diesem netten Paradoxon im Kopf, das mir im Traume zugefallen ist, schrecke ich neulich aus einem Nickerchen hoch. Geweckt hat mich ein heftiges Klopfen an der Fensterscheibe, und wie ich in den Innenhof blicke, liegt da leblos ein kolossaler Rabe. Aus seinem pechschwarzen Federkleid quillt das Blut.

Ich weiss nicht, ob so ein Anblick Glück oder Pech verheisst, doch tief in den Eingeweiden rumort eine Ahnung, unheilvoll und bös. Nein, wirklich, abergläubisch bin ich nicht. Und ich litt bis anhin auch nicht an der Krankheit, nach deren Artikulation gebrochene Zungen zu gipsen sind: Paraskavedekatriaphobie. Dieses Virus aber grassiert zurzeit wie die Grippe. So heisst nämlich fachsprachlich die pathologische Furcht vor dem Freitag, dem 13., und die hat gerade Hochkonjunktur: Zwei davon innert vier Wochen, das ist auch für mich zu viel. Kaum bin ich dem einen im Februar leidlich intakt entronnen, steht nun im März der andere vor der Tür.

Das sinistre Tier lässt Erinnerungen an Edgar Allen Poe aufsteigen, und mich packt eine namenlose Angst. Ich klettere aus dem Fenster und bücke mich über den röchelnden Vogel, der müde den Kopf hebt. «Was kann mich retten?», wispere ich. «Verzichte», rät heiser der Rabe, «bis auf weiteres auf Wein, Nachspeisen, Küsse und alles, was darüber hinausführt.» «Lieber sterbe ich an diesem Freitag!», wispere ich, doch er fährt unbeirrt fort: «Geh ferner nicht über die Strasse am 13., meide Balkone, Austern, öffentliche Toiletten, besteige kein unidentifiziertes Flugobjekt, und hüte dich vor Küchenmaschinen.» Nach diesen Worten flattert er mit letzter Kraft hoch, reisst einen Blumentopf auf dem Fenstersims mit ins Verderben, plumpst herab und haucht sein Leben aus inmitten glückbringender Scherben.

Kurz darauf poltert es drinnen an die Tür, der Kaminfeger tritt ein. Ich drehe am Knopf seines Wamses und klopfe dreimal auf Holz, ehe ein Marienkäfer auf meiner ausgestreckten Hand landet. Gleichzeitig pocht ein Vögelchen von innen gegen meine Schädeldecke, um sich den Weg ins Freie und in den Frühling zu bahnen. Wer jetzt glaubt, bei mir piepe es wohl, dem sei also gesagt: Mein Kopf ist zurzeit vogelfrei. Und mir scheint, als sei ich jetzt gegen Unglück gefeit. Aber, wie schon erwähnt, mit Aberglauben hab ich gar nichts am Hut.

Im Schlaglochtakt

Das lyrische Debüt von Annina Luzie Schmid

Nico Bleutge · Übersetzen, hat der Dichter Marcel Beyer einmal bemerkt, sei eine der genauesten Arten zu lesen. Was aber, wenn die Übersetzung zu einem wichtigen Teil des Schreibens wird? Die junge Autorin Annina Luzie Schmid schreibt ihre Gedichte auf Deutsch und auf Englisch. Die fertigen Texte übersetzt sie je in die andere Sprache. «ein halbes lilienleben/ mein lieber/ nicht // wahr/ wir haben uns/ kaum gekannt», heisst es da etwa in einer Zeile, die an H. C. Artmanns «lilienweissen brief aus lincolnshire» erinnert.

Vielstimmig und assoziativ

Doch im Englischen fühlt man sich eher, als folgte man Alice und dem weissen Kaninchen staunend durch das Wunderland: «half a lily's life/ dear/ aint't that right // we'd barely gotten/ to know each other».

Annina Luzie Schmid wurde 1983 in Zürich geboren, sie lebte einige Jahre in London und Berlin und wohnt heute in Toronto. So vielstimmig und assoziativ streunend wie ihre biografische Spur sind auch die Gedichte, die sie nun in ihrem ersten Band «unterwasserdämmerung / underwaterdawn» versammelt hat. «Gute Lyrik ist das Gegenteil des Wortmülls, dem wir ausgeliefert sind», hat sie in einem Interview gesagt. Ihre Texte antworten den alltäglichen Sprachhülsen mit der musikalischen Kraft der Sprache. Es sind Gedichte, die sich über Klänge und rhythmische Muster vorantasten – und die so schöne Wörter wie «dunen» oder «troglodyten» in ihren Lauf holen. «zwei wochen südsee» treffen hier auf «silberfliegen» und auf ein Ich, das seine Rede ohne ein Du erst gar nicht denken kann: «man singt / sich zu zweit in den schlaf übt die / wandmalereien die speere das schaf das / den speeren entkommt».

Kleine Boxen

Die meisten Gedichte sind wie kleine Boxen gebaut, in die Annina Luzie Schmid eigene Beobachtungen, kurze Szenen, Gedanken über die Liebe und die Natur oder Werbebilder einschleust. Im Grunde ist das Gedicht hier so etwas wie ein Forschungsinstrument, das uns die Dinge der Welt, die Sprache und das Ich genauer sehen lässt, indem es sie gerade ins Schwanken bringt: «ich akzeptiere dass natur / ein punkt und viel davon nicht endlich ist / ich habe ein gedicht auf jenem berg als / fahne für das grosse nichts gehisst ich / habe ein gebet in allen sprachen rückwärts / aufgesagt und nun nicht mehr als einen / tag im leben einen flügelschlag gehabt.»

Manchmal, ganz selten nur, sind die Bilder ein wenig zu schematisch geraten («auf und nieder auf und nieder / schwankt die unvernunft»). Dafür gibt es andernorts kleine Stolpersteine zu entdecken, die in Wörter wie «vergestern», «anzüngeln» oder «tausdendstel» eingelassen sind. Spannend aber ist es, den Bewegungen des Übersetzens zu folgen und hier eine Verschiebung zu entdecken, dort den zweisprachigen Hasen nachzusehen, die «im schlaglochtakt» über die Seiten hoppeln.

Annina Luzie Schmid: unterwasserdämmerung / underwaterdawn. Gedichte. Zweisprachig. Sprungturm-Verlag, Köln 2014. 141 S., Fr. 24.40.

JETZT

Theater

Auch diesmal wieder bringt die Sängerin **La Lupa** ihr neues Programm im Theater Stok zur Uraufführung. Ausgangspunkt für **«Ars amandi – Die Kunst des Liebens»,** so der Titel des Bühnenprojekts, bildet das gleichnamige Lehrgedicht, das der römische Dichter Ovid vor etwas über 2000 Jahren schrieb. Bei ihrem mit Liedern durchwobenen Monolog wird La Lupa vom Querflötisten Hieronymus Schädler begleitet. Regie: Erica Hänssler. ***aks.***

Zürich, Theater Stok, 12. 3. bis 4. 4.

Die Schauspieler Mona Petri, Diego Valsecchi und Anne Weinknecht zeigen im Sogar-Theater das Stück **«Wohnen. Unter Glas»** des Wiener Dramatikers **Ewald Palmetshofer**. Max, Babsi und Jeani teilten sich einst die WG. Nun, zwischen 30 und 40 Jahre alt, treffen sie sich erneut. Ihr Wiedersehen besteht aus angestrengten Versuchen, die Fäden von damals wiederaufzunehmen. Was wäre, wenn . . .? Regie: Johannes Rieder. ***aks.***

Zürich, Sogar-Theater, 12. bis 22. 3.

www.nzz.ch/nachrichten/kultur